

# Kunst der Nebensache

Hélène Grimaud als Starpianistin in der Meistersingerhalle:

Woran lag es, dass keine rechte Begeisterung aufkam?

NÜRNBERG — Man muss sie ja mögen: Nicht nur weil sie sich am Ende tiefer (und doch ohne alle Theatralik) verbeugt als andere Klassikstars. Nein, die persönliche Integrität – man denke an ihren Einsatz für Wölfe –, der natürliche Charme, die sichtbare Bescheidenheit trotz höchster künstlerischer Ansprüche, sie machen Hélène Grimaud, 49, zu einer der angenehmsten Erscheinungen unter den Meisterpianisten von heute.

Im ersten Teil ihres aktuellen Programms funktioniert auch alles bestens. Wenn die Französin – im weißen Oberteil und schwarzen Hosen ganz schlicht-elegant – sich wie ein passant von Chopin zu Debussy und Satie bis zu Zeitgenossen wie Valentin Silvestrov bewegt, entsteht ein großer harmonischer Bogen von Bagatellen, Zwischenstücken, verträumten Momenten. Grimaud macht daraus kein romantisches Drama; sie deutet fein, dezent leidenschaftlich, ohne alle Manierismen.

Bei Schumanns „Kreisleriana“ aber – dem Hauptstück nach der Pause – dringt sie mit dieser Methode nicht wirklich zum Kern vor. Gewiss technisch virtuos, wie sie den Wechsel aus wahnsinniger Rasanz und dem Luftholen dazwischen meistert. Nur dem existenziellen Ringen, das Schumanns Zyklus beschreibt, seiner Extremoesie, bleibt sie doch einiges schuldig. Schade. *Wolf Ebersberger*